

# Gegen Applaus

Februar 2015

Erstdruck in: *Neue Zeitschrift für Musik* 03/2015 (Mai 2015)

Als der Schönbergkreis 1918 den *Verein für musikalische Privataufführungen* gründete, verfügte man in den Statuten, dass dem Publikum Mißfallenskundgebungen während und nach den Darbietungen untersagt seien; doch nicht nur das, auch jedweder Beifall wurde dem Auditorium verboten. Die Maßnahme mag eine verbitterte Reaktion auf die Skandalkonzerte der frühen Atonalität gewesen sein, hatte aber Gültiges darüber hinaus. Applaus ist eine Unsitte, aus zwei Gründen:

1. Fort mit dem kollektiven Soforturteil – alles über dem Anstandespegel ist Soforturteil –; ein Stück, an dem monate-, womöglich jahrelang gearbeitet wurde, kann nicht Sekunden nach dem letzten Ton schon taxiert werden. Dieses notorische letzte Wort ist unangemessen und anmaßend. Da es aber erfolgt, korrumpiert die Aussicht auf / Angst vor Applaus die Komponisten und Interpreten, verführt zu Gefallsucht, begünstigt sichere Effekte, macht abhängig, nährt eine Kunstproduktion, die die einverständliche Meinung lieber bestätigt. Jedoch nach Mozarts Requiem, nach Weberns Aphorismen ebenso wie nach einer Vorführung von Pasolinis *Saló* oder einer Inszenierung von Müllers *Hamletmaschine*, in Anbetracht von Duchamps Urinal sind andere Reaktionen geboten, als konform ins Massenorgan Applaus einzustimmen. (»Fan« kommt von Fanatiker.) Das Individuum möge seine eigenen Schlüsse ziehen. Und hat man Hegel nach Erscheinen der *Phänomenologie des Geistes* etwa auf die Schulter geklopft? Chapeau, Schorsch!?? Wer wollte nach der Lektüre von Kafkas *Proceß*-Horror ...begeistert applaudieren?

Ein Kunstwerk braucht überhaupt keine eilige Akklamation oder instantanes Daumen-runter-Fazit, und die Musiker und Komponisten sollen schlichtweg anständig bezahlt werden, dann braucht das Publikum ihnen keinen Applaus zu spenden. Neben der Bezahlung wäre Aufmerksamkeit die angebrachte Form der Wertschätzung. Nicht zu klatschen ist der lautere Applaus. Applaus ist verletzend, Stille ein Kompliment.

2. Keine Einrahmung. Statt dass das Kunstwerk sich in den Köpfen, im Handeln fortsetzt, statt dass seine Vibrationen weitergetragen werden, wird ihm der Riegel des Applauses vorgeschoben, wird real und symbolisch Distanz geschaffen durch eine anspruchslose Schüttelbewegung, mit der man das Stück abschüttelt, es

»schlussendlich« von sich fern hält, die letzte Form(ung) anbringt, das Werk mit dem Beifall-Fallbeil zu Fall bringt, es hinterm Lärmwall begräbt. Was nützt es, Spannung aufzubauen, wenn diese gleich wieder entladen wird? Wie unerträglich muss es für manche anmuten, wenn nach dem Doppelstrich der Partitur die Stille überginge in die Kontinuität des Konzertprogramms oder in das Aufbrechen der Menschen, wenn Kunst und Leben angeglichen wären. Wenn die Feinheit und Energie, die Offenheit und Verantwortung des Kunstwerks nicht sogleich in weißem Rauschen eingeschmolzen, nicht akustisch neutralisiert und hässlich simpel übertüncht würden mit diesen Selbstberührungsgeschichten, sondern der Stab weiterginge an die Hörer, auf dass sie gut damit umgehen. Und erst Recht, wenn das Publikum, wie es die Phrase gern reklamiert, »irritiert« wurde durch Kunst. Ist das Publikum wirklich irritiert, gar »verstört«, dann kann es nicht noch klatschen! – dann soll es das nicht müssen. Wiederum spricht wenig dagegen, wenn bei der Aufführung getrunken wird oder man währenddessen ein- und ausgeht, ebenso das Betreiben von Smartphonekommunikation, solange es andere nicht beeinträchtigt; das sind gleichermaßen Momente der Aufhebung des starren Rahmens, und der Körper darf auch etwas mehr Bewegungsraum bekommen. Wenn dann sollte das Stück einen an den Stuhl fesseln, nicht die Konvention. Ja und wenn das Publikum von dem Erlebten begeistert ist? – dann soll es sich nachher lieben.

Berlin, Komische Oper, Bernd Alois Zimmermann, *Die Soldaten* – am Ende des Stücks: Holocaust, Atombombe, Apokalypse. Und zehn Sekunden später? Eine »BRRAVOOOOOOOOO!!!!!!«-Brandung. Lachenmann, *Das Mädchen mit den Schwefelhölzern*, Teatro Colon Buenos Aires, Standing Ovation, »Helmut Helmut«-Rufe. Ob das dem erfrierenden Mädchen hilft? Es ist grotesk; so viele Kunst will tiefsinnig, existenziell, gar abgründig!, weltdeutend oder aufklärerisch und kritisch sein, aber die Künstler gefallen sich im Gegensatz dazu in einem primitiven Ehrerbietungsritual. Alle Beteiligten sollten der Kunst, dem Werk verpflichtet sein – dem Publikum jedenfalls obliegen die Augen und Ohren, nicht die händischen Honorationen.

Niemand, der zu Hause Musik hört, hält es für angebracht, hernach dem Lautsprecher Beifall zu klatschen. Auch im Kino geht es meistens ohne. Das Prozedere ist ja eigentlich auch sehr langweilig, eine Zeitverschwendung. Am Wiener Burgtheater fand bis 1983 das sogenannte Vorhangverbot von 1778 Anwendung: Verbeugungshandlungen sind zu unterlassen, »weil dadurch der Eindruck der darzustellenden Handlung gestört« würde. Bei

Konzerten in Kirchen, zumal mit Werken wie der *Matthäuspassion*, wird im Programmheft meist vermerkt, dass man aufgrund des Gegenstandes bitte auf das Beklatschen verzichten möge. Auch ohne Religion sollte das grundsätzlich walten; so viel Würde hat jede Kunstmusik. Schafft das Klatschen ab!

Hanns-Werner Heister: *Geldloses Geschenk und archaisches Zeremoniell. Der Konzert-Beifall als Honorar- und Aktivitätsform*, in: *International Review of the Aesthetics and Sociology of Music*, Vol. 15, No. 2 (Dezember 1984), S. 91-128.

Steven Connor: *The Help of Your Good Hands: Reports on Clapping*, in: *The Auditory Culture Reader*, (Oxford und New York, 2003), S. 67-76.

Alexander Lechner: *Applaus. Publikumskundgebungen vom Affekt zur Konvention. Fragmentarische theaterhistorische Untersuchung des Beifalls*. Wien 2009, Diplomarbeit an der Universität Wien.